

**NECRO**  **PHOBIA**  
MEISTER DER ANGST

*Herausgegeben von Frank Festa*

**FESTA**

[www.Festa-Verlag.de](http://www.Festa-Verlag.de)

Eine Festa Originalausgabe  
1. Auflage Juli 2005

© dieser Ausgabe 2005 by Festa Verlag, Leipzig

Titelbild: F. Fiedler

Druck und Bindung: Finidr, s.r.o.

Alle Rechte vorbehalten

ISBN 3-86552-009-X

## INHALT

Brian Lumley: <i>In der letzten Reihe</i>	7
William Hope Hodgson: <i>Die Stimme in der Nacht</i>	17
Michael Marshall Smith: <i>Die Banner der Hölle</i>	35
H. P. Lovecraft: <i>Pickmans Modell</i>	69
Brian McNaughton: <i>Die Kunst des Tiphysorn Glocque</i>	89
F. Paul Wilson: <i>Eine Halloween-Überraschung</i>	111
Gustav Meyrink: <i>Das Präparat</i>	137
Brian Hodge: <i>Von Heiligen und Mördern</i>	143
Graham Masterton: <i>Ein gefundenes Fressen</i>	203
Jeffrey Ford: <i>Trentino Kid</i>	219
Clark Ashton Smith: <i>Die Rückkehr des Hexers</i>	239
Jeffrey Thomas: <i>Das Spiegelbild von Geistern</i>	261
S. P. Somtow: <i>Summertime</i>	283
Bram Stoker: <i>Die Squaw</i>	309
Simon Clark: <i>Schluck die üble Saat</i>	327
Kim Newman: <i>Der Mann, der Clive Barker sammelte</i>	351
Paul Busson: <i>Rettungslos</i>	363
Ramsey Campbell: <i>Puppen</i>	367
Brian Lumley: <i>Die dünnen Leute von Barrows Hill</i>	397
Richard Laymon: <i>Die Hütte im Wald</i>	415
<i>Eine spezielle Danksagung des Herausgebers</i>	439

## BRIAN LUMLEY

### In der letzten Reihe

Also, Folgendes ist passiert:

Im Odeon wurde ein Liebesfilm gezeigt, ein Klassiker von damals, aus einer anderen Zeit und aus einer anderen Welt, könnte man fast sagen. Als ich den Film zum ersten Mal sah, begleitete mich meine Frau ... unglaublich, das muss schon fünfundvierzig Jahre oder länger her sein. Nun ja, der Film hat die Zeit überdauert, unsere Liebe hat es nicht. Und wer weiß, vielleicht wollte ich ihn gerade deshalb noch einmal sehen.

Ich ging an einem regnerischen Mittwochnachmittag hin. Dann sind keine Rowdys da, die in den hinteren Reihen sitzen und dazwischenquatschen und herumkrakeelen, höchstens ein oder zwei Liebespaare auf den Doppelplätzen ganz hinten, die sich glücklich, heimlich und sicher im Dunkeln aneinander kuscheln. Ich war auch einmal jung und verliebt ...

Na ja, bei einem alten Film – an einem Mittwoch und bei dem elenden Wetter und so – war das alte Odeon wahrscheinlich so gut wie leer. Vorne mögen ein paar Tattergreise sitzen, die ihre Augen schonen wollen. Aber das ist nichts für mich. Ich wollte oben – im Olymp – sitzen, in der vorletzten Reihe. Meine Augen scheinen neben meinem Gedächtnis nämlich das Einzige zu sein, das nicht an Schärfe verloren hat.

Ich stand vor dem Kino, wartete, dass die Kasse öffnete, hatte den Kragen hochgeschlagen und ein Fünzig-Pence-Stück in der Hand. Das ist doch wenigstens etwas: Wir alten Knacker kommen billiger rein. Billiger? *Hah!* Ich weiß noch, damals kostete es nur *drei Pence!* Die beiden jungen Leute vor mir mussten wahrscheinlich zwei Pfund bezahlen – *jeder!* Und das für ein bisschen Zurückgezogenheit – wenn man es

so nennen will – in einer schimmeligen alten Flohkiste wie dem Odeon.

Hinter mir standen mittlerweile noch ein paar Leute – die meisten waren Pärchen, aber es gab auch ein paar Singles. Hauptsächlich Rentner wie ich, und vermutlich waren sie ebenfalls hierher gekommen, um nach ein paar Erinnerungen zu jagen. Und wir standen da und warteten, dass das Kino aufmachte.

Irgendwohin musste ich ja schauen, also schaute ich nach vorne auf die beiden jungen Leute. Nun ja, eigentlich sah ich sie nicht direkt an – ich meine, so etwas tut man nicht, oder? Ich sah an ihnen vorbei, über sie hinweg, durch sie hindurch, wie man das eben so macht. Aber etwas fiel mir an ihnen auf – wie ich fürchte, nicht sehr viel.

Der Junge war achtzehn, vielleicht neunzehn, und das Mädchen so etwa ein, anderthalb Jahre jünger. Wissen Sie, ich erinnere mich nicht so recht an ihr Gesicht, aber sie war schon etwas zum Hinsehen: rosig, strahlend, ein bisschen viel albernes Gekicher, mit schimmernden schwarzen Haaren unter der Kapuze ihres roten Plastikregenmantels. Weiße Zähne und eine Stupsnase, und blitzende Augen, wenn sie lachte. Ein richtiges Rotkäppchen! Das Ganze nicht größer als einssechzig oder einsfünfundsechzig; aber wie man so sagt: Gutes kommt in kleinen Schachteln. Weiß der Geier, was sie an *ihm* fand. Aber sie klammerte sich so fest an ihn, als habe er sie hypnotisiert. Und wissen Sie, ich musste über mich selbst lächeln. In meinem Alter noch eifersüchtig?

Was den Jungen anging: Er war blass, mager (schlaksig nennt man so etwas in meiner Ecke), und hohlwangig. Er sah ziemlich verhungert aus – eine gute Mahlzeit hätte ihm gut getan. Aber gegen den starren Fischblick hinter seinen dicken Brillengläsern hätte sie auch nichts ausgerichtet. Er hatte einen schwarzen Regenmantel an, der ihm etwas zu klein war und aus dem seine Handgelenke wie Pfeifenstängel ragten, und altmodische Schleicherschuhe, wie sie die Teddyboys zum Rock'n'Roll trugen. Dieses Paar passte

nun so gar nicht zusammen. Aber wie sagt man so schön: Gegensätze ziehen sich an ...

Jedenfalls, bevor ich mir die beiden hätte genauer ansehen können, falls ich das überhaupt gewollt hätte, konnten wir hineingehen.

Das Odeon ist schon länger schäbig gewesen, als ich mich erinnern kann. Vor dreißig Jahren war es bereits schäbig, und seitdem ist es unwiederbringlich heruntergekommen. Ich fürchte, dass auch der letzte Glanz verblasst ist, und man kann ihn nicht wieder auftragen. Aber eines muss ich dem Laden lassen: Die haben nie aufgegeben. Als das Fernsehen aufkam und die Geschäfte der Lichtspielhäuser einbrachen, hat das alte Odeon wacker weiter Filme gezeigt. Irgendwie hat es alles überstanden, aber eben nicht ohne Narben.

Und heute ... heute könnte man alles nach Lust und Laune übertünchen und anstreichen, aber man kriegt die Falten nicht mehr raus. Das ist wie mit einer alten Frau, die ihre Kriegsbemalung auflegt, man erwartet Lamm und bekommt Hammel. Aber so ist das mit dem alten Odeon. Auch wenn die Lampen voll aufgedreht sind, ist es dort dämmerig, als hinge ein Dunst in der Luft. Ja, ein Dunst mit diesem muffigen Geruch von alten Orten. Nicht etwa gespenstisch, aber eben alt und knarrend und abbruchreif. Vielleicht waren meine Augen aber auch doch nicht mehr so gut, oder auf den Kandelabern oben an der Decke lag der Staub zu dick ...

Ich ging nach oben (in aller Ruhe, Sie wissen schon, ich stützte mich leicht auf meinen Stock) und steuerte meinen üblichen Platz im hinteren Bereich an. Und was soll ich sagen, vor mir waren natürlich die jungen Leute da, nicht in meiner Reihe, sondern in der dahinter, ganz an der Wand. Sie suchten sich ganz leise und verstohlen einen von den Doppelpätzen aus. Ich hatte aber nicht gesehen, dass sie sich im Kiosk im ausgetretenen Foyer Bonbons oder Popcorn gekauft hatten, vielleicht blieben sie also für die gesamte Dauer der Vorstellung nett, still und leise.

Weitere Zuschauer trafen oben ein, die alle nach vorne

gingen, wo es mehr Platz für die Beine gibt und man sich auf das Mahagoni-Geländer lehnen und auf die Leinwand hinuntersehen kann. Doch als die Lichter langsam verloschen, waren es alles in allem vielleicht zwei Dutzend Leute hier oben, und die meisten saßen in den ersten beiden Reihen. Das junge Pärchen und ich hatten den hinteren Bereich ganz für uns alleine. Das Kino war selbst für einen Mittwoch schlecht besucht; vielleicht saßen auf den billigen Plätzen unten mehr Leute.

Früher gefiel mir immer der Anfang am besten. Die Lichter wurden heruntergedreht, Orgelmusik ertönte (aber schon zu meiner Zeit vom Band), die Vorhänge glitten beiseite und gaben den Blick frei auf eine matt schimmernde, leere Leinwand. Dann erschien die Queen, und danach gingen die Vorhänge wieder zu, und die Lichter erloschen ganz. Dann kam die Show: die Pathé-Nachrichten, ein kurzer Vorfilm, ein Zeichentrickfilm, die Trailer – Gott weiß, warum die so heißen, schließlich ziehen sie keinen Trail hinterher, sondern kommen zuerst! – und schließlich der Hauptfilm. Ach ja, und zwischen dem Zeichentrickfilm und dem Hauptteil gab es eine Pause, in der die Eisverkäuferinnen mit ihren Bauchläden durch die Reihen gingen. Und am Ende wieder die Queen.

Komisch, auf den König kann ich mich nicht besinnen. Ich meine, *ich* kann es schon, aber mein Gedächtnis eben nicht! Und wenn ich mich an etwas erinnere, bin ich nicht sicher, dass ich es auch richtig behalten habe. So ist es eben, wenn man alt wird. Na, jedenfalls dauerte das Ganze vom Eintritt bis zum Verlassen des Kinos zweieinhalb bis gute drei Stunden. *Das* lohnte sich noch! Heute kriegt man die Vorschau, die Lokalwerbung, den Hauptfilm ... und das war's dann! Oder wenn man Glück hat, gibt es *vielleicht* einen kurzen Vorfilm. Und ich sage noch, dass mich die schlechten Besucherzahlen überraschten!

Nun ja, die Trailer waren nichts Besonderes, und die Regionalwerbung war laut, völlig farblos und nicht mal aktuell

– *Pauls-Herren-Friseursaloon* hatte schon seit Monaten geschlossen! Dann eine klitzekleine Pause, in der die Lichter ein wenig heller wurden; und plötzlich wurde mir bewusst, dass ich von dem jungen Paar in der hintersten Reihe noch keinen Pieps gehört hatte. Na ja, vielleicht ein ganz leises Flüstern und ein- oder zweimal ein Kichern. Sicher nichts, worüber man sich beschweren musste.

Die Sitzreihen im Odeon sind stufenförmig angeordnet; meine Reihe war also etwa fünfzehn Zentimeter niedriger als ihre. Ich tat so, als wollte ich es mir etwas bequemer machen, rutschte auf meinem Platz herum und warf einen raschen Blick über die Schulter. Dieser kurze ›Schnappschuss‹ zeigte mir das Pärchen, wie es ganz dicht beieinander saß und die Hälfte des Platzes vergeudete. Das Mädchen war in eine Ecke gezwängt, und das blasse Jüngelchen hatte einen schwarzgekleideten Arm um ihre rotgekleideten Schultern gelegt, und hinter den dicken Brillengläsern richtete sich sein starrer Blick auf meine Augen. Ich konnte keinen Ausdruck darin erkennen, aber vermutlich wünschte er sich, ich solle verschwinden.

Dann wurde es wieder dunkel, der Vorspann flimmerte über die Leinwand, und ich lehnte mich zurück, um den alten Film zu genießen und dazu vielleicht noch eine oder zwei Erinnerungen von früher ...

Und da ging es los: das Rumoren in der letzten Reihe. Ich hatte es natürlich vorausgeahnt, als ich die beiden kurz angesehen hatte. Zwei junge Leute wie diese sitzen da in ihren Regenmänteln! Man muss nicht mal ein alter Mann mit schmutzigen Gedanken sein, um den alten Trick zu durchschauen. Es ist erstaunlich, was unter einem Regenmantel so vorgehen kann. Oder sich lösen kann.

Binnen kurzem würden Knöpfe, langsam, einer nach dem anderen, unter dem Druck zitternder tastender Finger im Schutz des Plastikstoffes nachgeben; Kleidung würde gelockert werden, warme nackte Haut vorsichtig freigelegt – aber nicht den Blicken. Kein Taschenlampenstrahl einer

Platzanweiserin würde sie entdecken, und ganz gewiss nicht der neugierige Blick eines alten Esels aus der Reihe davor. Wenn ich es mir überlege, erhöhte die Tatsache meiner Anwesenheit vermutlich noch ihre Erregung. Es amüsierte mich, wenn ich mich als Kulisse in ihrem Liebesspiel vorstellte – oder war ich nur ein lebendiges Hindernis zu ihrem feuchten Ziel, das sie irgendwie täuschen mussten, auch wenn sie wussten, dass ich mich nicht täuschen ließ?

Und die ganze Zeit tat dieser Kümmerling von einem jungen Mann so, als hätte die forschende Hand nichts mit ihm zu tun, während das Mädchen völlige Unwissenheit über den kriechend langsamen Vormarsch auf ihre Brustwarzen vortäuschte – die nur das erste Ziel des Feldzuges waren. Das alles natürlich unter meiner Annahme, dass es sich bei ihnen um Anfänger handelte. Ach ja, die Liebe in der letzten Reihe eines Kinosaals ist schon eine komische Sache.

Zuerst hörte ich das schwere Atmen. Oh, aber es gibt schweres Atmen und eine andere Art des schweren Atmens! Und dann das Stöhnen, zuerst sehr leise, aber allmählich ganz deutlich zu hören. Ich änderte meine Meinung und stellte mein Szenario für sie innerlich um. Die beiden waren ganz sicher keine Anfänger; mittlerweile waren alle Knöpfe geöffnet und vermutlich alles andere auch! Hier gab es keine vorsichtige Erkundung. Das war vertrautes Gelände, das schon häufig gemeinsam oder mit anderen besritten worden war. Kein Präludium, sondern ein voller Orchester-einsatz, der sich allmählich zu einem Crescendo steigerte.

Ich fragte mich, ob sie es wirklich tun würden? Gleich hier in der letzten Reihe. Vor fünfzehn Minuten hatte ich mich noch als eine Art Hemmschwelle für sie gesehen, die es zu überwinden gegolten hatte; mittlerweile glaubte ich, dass sie sich einen Dreck um mich scherten. Es war ihnen egal, ob ich überhaupt da war. Für die beiden existierte ich gar nicht, jedenfalls nicht an diesem Abend. Sie hatten die Dunkelheit und einander – was zum Teufel machte es da aus, ob ein

alter Mann anwesend war? Ein alter Mann, wahrscheinlich ohnehin schon taub!

Jetzt hatte sich ein Knie auf den oberen Rand meiner Sitzlehne verirrt. Zuerst spürte ich den sanften Druck, dann die Vibration, die wie ein schwacher elektrischer Strom begann und dann zu einem Pulsieren wurde, das durch das Holz und die Polsterung zu meinen Schultern durchdrang. Zu meiner Zeit nannten wir es ein zünftiges Zitterknie, wenn die körperliche Leidenschaft zu gewaltig wurde und nicht mehr unterdrückt werden konnte. Und dabei klang das Stöhnen immer höher, bis es sich über das Surren des Projektors erhob, der seine weißen flackernden Lichtschauer auf den Schirm warf, aus denen die bewegten Bilder wurden.

Mittlerweile ging mir auf, dass ich ein Voyeur war. Ohne die beiden auch nur anzusehen, nahm ich an all ihren Handlungen teil. Allerdings unfreiwillig ... oder doch nicht? Ich war hierher gekommen, um mir einen Film anzusehen, und nicht, um mich in die tierische Erregung lüsterner junger Liebender verwickeln zu lassen. Und dennoch war ich darin verwickelt!

Sie hatten mich in Erregung versetzt – mich, einen alten Mann! Mit ihrem Keuchen, ihrem Stöhnen, ihrem Schlabbern. Ich schwitzte ihren Schweiß aus, erbebt unter ihrem Zittern. Und ich konnte nur dasitzen, wie vom Donner gerührt und erschauernd wie jemand, der von einer fremden Frau an seinem intimsten Körperteil angefasst wird und sich nicht zu regen wagt. Oh ja, ich fühlte mich tatsächlich so, als habe irgendeine Frau neben mir Platz genommen, die mich jetzt streichelte. So sehr hatte ich mich von dem hinreißen lassen, was sich in der letzten Reihe hinter mir abspielte.

Plötzlich merkte ich erschrocken, dass wir bei der letzten Filmrolle angekommen waren. Mein Gott – was war hier geschehen? Wohin war mein Film verschwunden, wohin meine Erinnerungen? Ich hatte doch nur ein wenig in der Vergangenheit schwelgen wollen. Und ich hatte alles verpasst, alles ihretwegen.

Ihretwegen ...

Also, jetzt konnte ich sie sogar riechen! Dumpf, süß, sexuell ... biologisch! Ich konnte ihren Sex riechen! Und hören, wie ein Mund nur wenige Zentimeter von meinen Ohren an Fleisch herumschmatzte! Und ein schnelles Keuchen, das sich mehr und mehr beschleunigte und in mir Bilder von einem halb erschöpften Rüden weckte, der immer wieder in eine dampfende Hündin stieß!

Liebende? Tierische Erregung? Das waren *tatsächlich* Tiere! Junge Tiere, die sich gerade aneinander ergötzen wie ... wie Vampire! Oh, vermutlich können Sie es Küssen nennen, vielleicht auch Petting oder Herummachen – aber sicher nicht meine Art von Herummachen. Nicht die Art, die mein Mädchen und ich uns vor Jahren gönnten. Küssen? Ich konnte hören, wie sie aneinander *lutschten* und schäumten wie ätzende Säure, die sich in weiches Holz frisst. Und auf einmal wurde ich wütend.

Wütend auf mich, auf sie, auf einfach alles. Es waren nur noch fünfzehn Minuten bis zum Ende des Films, und alles fühlte sich ... verdorben an. Also gut, dann würde ich ihnen ihren Spaß ebenfalls verderben. Jedenfalls ihm.

*Du wirst nicht kommen, du junger Bock!*, dachte ich. *Du hast mir mein Vergnügen genommen, und jetzt nehme ich dir deins.*

Ich wandte also ruckartig den Kopf und den Oberkörper nach hinten und stieß hervor: »Jetzt hört mal, ihr zwei ...«

Sie waren fast zu einer Person verschmolzen, wie sie da geradezu auf ihrem breiten Sitz lagen. Sie hatten die Kapuzen ihrer Regenmäntel hochgeschlagen und sich aneinander gepresst, und ich schwöre, ich sah Dampf – ihren Sexdunst – dort aus dem finsternen Schlitz aufsteigen, hinter dem ihre Gesichter sich wie verschränkte Hände aneinander klammerten. Sofort erstarb das Schlabbern, und einen Moment später ... hörte ich ein Knurren!

Nein, es war ein Fauchen. Eine rau gezischte Warnung, mich nicht einzumischen. Und das tat ich dann auch nicht.

Vielleicht wirkte er bleich und schwächlich, aber er war

jung, und ich war alt. Seine Knochen waren elastisch, und meine würden wie Zweige brechen. Ich konnte seine Verachtung wie etwas Körperliches spüren – wie ich sie während der letzten neunzig Minuten gespürt hatte! Und wer außer einem hochnäsigen Rüpel hätte das alles gewagt, da ich doch genau vor ihnen saß? Und das Mädchen war genauso schlimm, wenn nicht noch schlimmer.

»Das ... das ist ... widerlich!«, murmelte ich. Und dann drehte ich mich rasch wieder zur Leinwand und sah mir den Rest des Films durch heiße aufsteigende Tränen der Scham an. Ich war wirklich ein tatteriger alter Narr.

Kurz bevor die Lichter wieder angingen, spürte ich hinter mir eine Bewegung und glaubte zu hören, das sie gingen. Zumindest vernahm ich leichte Schritte, die sich über den Teppichboden der letzten Reihe leise entfernten. Es konnte natürlich das Mädchen sein, das sich auf der Damentoilette wieder ›zurechtmachen‹ wollte. Aber vielleicht war er immer noch da, in der letzten Reihe hinter mir, und starrte mich höhnisch an, und daher drehte ich mich nicht nach dem Geräusch um.

Dann war der Film vorbei, und als die Leute weiter vorne hintereinander den Saal verließen, blieb ich noch sitzen. Denn ich konnte immer noch – heiß und salzig – jemanden in meinem Rücken spüren. Denn vielleicht war er es, und er würde mich mit seinem bedrohlichen starren Blick hinter seinen beschlagenen Brillengläsern ansehen.

Schließlich musste ich etwas unternehmen. Vielleicht waren sie doch beide gegangen, und ich stellte mich gerade wie ein alter Feigling an. Ich stand auf, warf einen Blick auf die letzte Reihe und sah –

*Mein Gott! Was hatte er mit ihr gemacht?*

Der Regenmantel war von oben bis unten aufgerissen. Sie – das, was von ihr übrig war – lag zusammengesackt darin. Auf ihrem Gesicht war kaum noch Fleisch, nur eine rohe rote Fläche. Die Brüste waren verschwunden, und dampfende Rippen lagen frei. Der Bauch war geöffnet, ausgeweidet,

eine tiefe Höhle, die bis zu den gespreizten Schenkeln klaffte. Und darunter keinerlei Innereien oder Geschlechtsteile. Wenn ich sie nicht vorher gesehen hätte, nun, dann hätte ich nicht einmal sagen können, dass es sich überhaupt um ein Mädchen gehandelt hatte.

Das waren meine Gedanken, bevor ich die tatsächliche Farbe des Regenmantels erkannte. Auf den ersten Blick hatte ich gedacht, dass er rot sei; mein Verstand hatte sich geweigert, so viel Rot etwas anderem als Plastik zuzuordnen. Aber dann sah ich die Überreste seiner Brille zerdrückt und zerbrochen auf dem geschwärzten blutdurchtränkten Wollstoff des Doppelsitzes liegen ...

Das ist meine Aussage, Sergeant. Ich kann Ihnen weiter nichts sagen – nur, dass ein schreckliches Wesen in dieser Stadt herumläuft, das Eingeweide Lebender frisst und wie ein hübsches Mädchen aussieht.

Originaltitel: ›Back Row‹

© 1988 by Brian Lumley.

Mit freundlicher Genehmigung des Autors.

Aus dem Englischen von Heiko Langhans.

## WILLIAM HOPE HODGSON

### Die Stimme in der Nacht

Es war eine dunkle Nacht ohne Sterne. Wir steckten im nördlichen Pazifik in einer Flaute fest. Unsere genaue Lage vermag ich nicht zu benennen, denn die Sonne wurde seit einer endlosen Woche, in der sich nicht die kleinste Brise geregt hatte, von einem dünnen Nebelschleier verborgen, der über unsere Mastspitzen schwebte und sich zuweilen auf das Meer ringsum herabsenkte.

Da Windstille herrschte, hatten wir die Ruderpinne festgeschnürt, und ich stand alleine auf Deck. Die Besatzung, die sich aus zwei Männern und einem Schiffsjungen zusammensetzte, schlief tief und fest in der Mannschaftskajüte. Will, mein Freund und der Herr unseres kleinen Schiffes, lag in seiner Koje achtern an der Backbordseite der kleinen Kajüte.

Plötzlich drang aus der alles umgebenden Finsternis ein Ruf: »Schiff ahoi!«

Ich war völlig überrascht und vermochte daher nicht unverzüglich zu antworten.

Da erklang der Ruf erneut – ein sonderbar kehliger und unmenschlicher Laut, irgendwo von der dunklen See zu unserer backbord gelegenen Breitseite: »Schiff ahoi!«

»Hallo!«, antwortete ich, nachdem ich wieder meine Fassung erlangt hatte. »Wer ist da? Was wollen Sie?«

»Keine Angst«, antwortete die sonderbare Stimme; man hatte anscheinend meine Verwirrung aus meinem Ruf herausgehört. »Ich bin nur ein alter – Mann.«

Zwischen den beiden letzten Wörtern gab es eine eigentümliche Pause; erst später erinnerte ich mich wieder daran und konnte dem eine Bedeutung beimessen.

»Weshalb kommen Sie dann nicht längsseits?«, fragte ich

etwas bissig, da mir seine Anspielung auf mein Erschrecken nicht behagt hatte.

»Das – das kann ich nicht. Das wäre zu unsicher. Ich –« Die Stimme brach ab, und es herrschte Stille.

»Was soll das heißen?«, fragte ich. Mein Erstaunen wuchs immer mehr. »Weshalb denn unsicher? Wo sind Sie?«

Ich horchte einen Augenblick lang, doch die Antwort blieb aus. Und dann überkam mich plötzlich ein vager Verdacht, den ich mir nicht zu erklären wusste. Ich ging rasch zum Kompasshaus und nahm mir dort die brennende Lampe. Gleichzeitig trat ich mit dem Absatz fest aufs Deck, um Will zu wecken. Dann ging ich wieder nach Backbord und richtete den gelben Lichtkegel auf die stille Unendlichkeit jenseits unserer Reling.

Augenblicklich vernahm ich einen leisen, gedämpften Schrei und ein Plätschern – so, als habe jemand schlagartig die Ruder ins Wasser fallen lassen. Doch ich kann nicht behaupten, dass ich deutlich etwas gesehen hätte. Mir war aber, als sei beim ersten Aufblitzen des Lichtes etwas auf dem Wasser gewesen, das nun nicht mehr da war.

»He, da!«, rief ich. »Was ist das für ein törichtes Spiel?«

Doch ich hörte nur undeutlich, wie ein Boot hinaus in die Nacht gerudert wurde.

Dann hörte ich Wills Stimme aus der Richtung der Achterluke. »Was ist denn los, George?«

»Komm her, Will!«

»Was geht da vor sich?«, fragte er, als er übers Deck auf mich zukam.

Ich erzählte ihm von der eigenartigen Begebenheit. Er stellte mir mehrere Fragen und schwieg dann für einen Augenblick, ehe er die Hände an den Mund hielt und rief: »Boot ahoi!«

Aus weiter Entfernung erreichte uns eine schwache Antwort, und mein Gefährte wiederholte seinen Ruf. Nach einer kurzen Zeit der Stille vernahmen wir das gedämpfte Schlagen von Rudern. Daraufhin rief Will erneut.

Dieses Mal verstanden wir die Antwort: »Bringen Sie das Licht fort.«

»Ich denke ja gar nicht daran«, murmelte ich, doch Will bat mich, der Stimme Folge zu leisten, also stellte ich die Lampe unterm Schanzkleid ab.

»Kommen Sie näher«, rief Will. Wieder waren die Ruderschläge vernehmbar. Als das Boot dann anscheinend nur noch ein halbes Dutzend Faden entfernt war, hörten sie erneut auf.

»Kommen Sie längsseits«, rief Will. »Hier an Bord gibt es nichts, dass sie fürchten müssen!«

»Versprechen Sie mir, das Licht unten zu lassen?«

»Was ist denn nur mit Ihnen«, platzte es aus mir heraus, »dass Sie solch furchtbare Angst vor dem Licht haben?«

»Wegen –«, setzte die Stimme an und hielt sogleich wieder inne.

»Wegen was?«, fragte ich rasch.

Will legte mir die Hand auf die Schulter. »Sei mal eine Minute ruhig, alter Freund«, flüsterte er mir zu. »Lass mich mit ihm fertig werden.«

Er beugte sich weit über die Reling und rief. »Hören Sie mal, mein Herr, das ist ja schon eine ziemlich merkwürdige Angelegenheit, wie Sie da so mitten auf dem gesegneten Pazifik auf uns zukommen. Woher sollen wir wissen, dass Sie nicht einen schäbigen Trick mit uns vorhaben? Sie sagen, Sie wären allein. Woher sollen wir wissen, ob das stimmt, wenn wir nicht mal einen Blick in Ihr Boot werfen dürfen – he? Was haben Sie eigentlich gegen die Lampe einzuwenden?«

Kaum hatte er zu Ende gesprochen, hörte ich wieder das Ruderschlagen, und dann folgte die Stimme, dieses Mal allerdings aus größerer Entfernung, und sie klang überaus hoffnungslos und erbarmenswert: »Es tut mir Leid – überaus Leid! Ich hätte Sie nicht belästigen dürfen, doch ich bin hungrig, und – *sie* auch.«

Die Stimme erstarb, und nur das Geräusch unregelmäßiger Ruderbewegungen wurde zu uns getragen.

»Halt!«, rief Will. »Ich wollte Sie nicht fortjagen. Kommen Sie zurück! Wir halten das Licht versteckt, wenn Sie es nicht mögen.«

Dann wandte er sich an mich: »Das ist schon ein verflucht komisches Boot, aber ich glaube nicht, dass wir vor irgendwas Angst haben müssen?«

Er hatte das in fragendem Tonfall gesagt, und ich erwiderte: »Nein, ich glaube, der arme Teufel hat hier irgendwo Schiffbruch erlitten und dabei den Verstand verloren.«

Das Geräusch der Ruder kam wieder näher.

»Stell die Lampe zurück ins Kompasshäuschen«, sagte Will und neigte sich über die Reling und lauschte.

Ich brachte die Lampe wieder an ihren Platz und kehrte dann an Wills Seite zurück. Das Eintauchen der Ruder hörte ungefähr ein Dutzend Meter vor uns auf.

»Möchten Sie nicht längsseits kommen?«, fragte Will mit beruhigender Stimme. »Die Lampe ist jetzt wieder im Kompasshäuschen.«

»Ich – ich kann nicht«, entgegnete die Stimme. »Ich wage nicht, näher zu kommen. Ich wage es nicht einmal, Sie für – für den Proviant zu bezahlen.«

»Das geht schon in Ordnung«, sagte Will und zögerte. »Sie können so viel Essen mitnehmen, wie Sie tragen können ...« Wieder zögerte er.

»Sie sind sehr gut zu uns«, sagte die Stimme. »Möge Gott, der alles sieht, Sie reich entlohnen –« Mit einem rauen Laut verstummte die Stimme.

»Und die – die Lady?«, fragte Will unversehens. »Ist sie ...?«

»Ich habe sie auf der Insel gelassen«, antwortete die Stimme.

»Auf welcher Insel?«, warf ich ein.

»Ich kenne ihren Namen nicht«, erwiderte die Stimme. »Ich wünschte bei Gott ...!«, fing sie erneut an und hörte ebenso abrupt auch wieder auf.

»Sollen wir denn nicht ein Boot nach ihr schicken?«, fragte Will.

»Nein!«, erwiderte die Stimme mit außerordentlicher Bestimmtheit. »Mein Gott! Nein!«

Einen Moment lang war alles still. Dann fügte die Stimme – mit einem leichten, aber wohlverdienten Vorwurf darin – hinzu: »Wegen unserer Not habe ich mich hierher gewagt – weil ich ihre schlimmen Qualen nicht länger mit ansehen konnte.«

»Ich bin ein vergesslicher Tor«, rief Will. »Warten Sie einen Moment, wer Sie auch sein mögen, und ich werde Ihnen sogleich etwas zu essen bringen.«

Binnen weniger Minuten kehrte er zurück, und auf den Armen trug er eine Menge unterschiedlicher Lebensmittel. Er blieb an der Reling stehen.

»Können Sie nicht längsseits kommen?«, fragte er.

»Nein – das *wage* ich nicht«, entgegnete die Stimme, und mir schien, als könnte ich ein ersticktes Verlangen aus dem Tonfall heraushören – als unterdrückte der Sprecher eine übermenschliche Begierde. Da wurde mir bewusst, dass der arme alte Mann da draußen in der Finsternis echte *Not litt*, so sehr brauchte er das, was Will da auf den Armen trug. Aber eine unverständliche Furcht hielt ihn davon ab, einfach an die Seite unseres kleinen Schoners zu steuern und das bitter Benötigte in Empfang zu nehmen. Und mit diesem Blitz der Erkenntnis kam auch die Einsicht, dass der Unsichtbare keineswegs verrückt war – er war ein vernünftiger Mensch, der mit einem unerträglichen Grauen konfrontiert war.

»Verdammt noch mal, Will!«, rief ich voller widerstreitender Gefühle, unter denen ein gewaltiges Mitgefühl vorherrschte. »Hol eine Kiste. Wir müssen ihm die Sachen darin zulotsen.«

Das taten wir auch – wir stießen die Kiste mithilfe eines Bootshakens von unserem Schiff ab, hinaus in die Finsternis. Eine Minute später vernahmen wir den leisen Ausruf des Unsichtbaren, und wir wussten, dass er die Kiste in Empfang genommen hatte.

Ein wenig später rief er uns ein Lebewohl und einen

Segen zu, der so von Herzen kam, dass er uns Glück bringen musste, davon bin ich überzeugt. Ohne weiteren Kommentar verklang nun das Ruderschlagen in der Dunkelheit.

»War aber schnell wieder weg«, bemerkte Will, und ich glaubte, ein wenig Verletzung aus seinen Worten herauszuhören.

»Warte nur«, entgegnete ich, »ich bin mir sicher, dass er wiederkommt. Er muss diese Lebensmittel sehr nötig gehabt haben.«

»Und die Frau auch«, sagte Will.

Einen Moment lang schwieg er; dann fügte er hinzu: »Das ist die sonderbarste Geschichte, die mir je untergekommen ist, seit ich auf See bin.«

»Ja«, sagte ich und verfiel ins Nachdenken.

Und so glitt die Zeit dahin – eine Stunde, eine weitere, und noch immer stand Will neben mir. Der eigenartige Vorfall hatte ihm jeden Gedanken an Schlaf verleidet.

Die dritte Stunde war zu drei Vierteln verstrichen, als wir auf dem stillen Meer wieder das Geräusch von Rudern hörten.

»Horch!«, sagte Will, und in seiner Stimme hörte ich etwas Aufregung.

»Er kommt zurück, so wie ich's mir gedacht habe«, murmelte ich.

Das Eintauchen der Ruder kam näher, und mir fiel auf, dass die Schläge nun fester und länger waren. Er hatte das Essen wirklich dringend benötigt.

Ein wenig vor unserer Breitseite hörte das Rudergeräusch auf, und wieder drang die sonderbare Stimme durch die Dunkelheit: »Schiff, ahoi!«

»Sind Sie das?«, fragte Will.

»Ja«, antwortete die Stimme. »Ich habe Sie vorhin sehr plötzlich verlassen; aber – aber es war höchste Zeit.«

»Die Lady?«, fragte Will.

»Die – Lady ist Ihnen hier auf Erden sehr dankbar. Bald wird Sie Ihnen noch dankbarer sein – im Himmel.«

Will setzte mit verwirrter Stimme zu einer Antwort an, doch das Erstaunen raubte ihm die Worte, und er schwieg.

Auch ich sagte nichts, denn mich erfasste das Mitleid.

Die Stimme fuhr fort: »Wir – sie und ich, wir haben uns unterhalten, während wir uns die Früchte von Gottes Vorsehung und Ihrer Güte geteilt haben ...«

Will fiel ihm ins Wort, brachte aber keinen zusammenhängenden Satz zu Stande.

»Schmälern Sie Ihre – Ihre christliche Mildtätigkeit nicht«, sagte die Stimme. »Seien Sie versichert, dass es Gott nicht entgangen ist.«

Wieder schwiegen wir. Eine ganze Minute war es still. Dann sagte die Stimme: »Wir haben über das gesprochen, was – was uns zugestoßen ist. Wir hatten überlegt, fortzugehen, ohne jemandem von dem Grauen zu erzählen, das in unser – Leben getreten ist. Sie ist wie ich der Überzeugung, dass die Geschehnisse dieser Nacht unter einem besonderen Stern stehen und dass es Gottes Wille ist, Ihnen alles zu erzählen, was wir erlitten haben seit – seit –«

»Ja?«, fragte Will sanft.

»Seit dem Untergang der *Albatross*.«

»Ach!«, rief ich unwillkürlich aus. »Die ist doch vor sechs Monaten von Newcastle in Richtung San Francisco ausgelaufen, und seither hat man nichts mehr von ihr gehört.«

»Ja«, antwortete die Stimme. »Nur wenige Grad nördlich des Äquators gerieten wir in einen fürchterlichen Sturm, der die Masten zerstörte. Bei Anbruch des Tages bemerkten wir, dass das Schiff ein übles Leck abbekommen hatte, und da der Sturm nachließ, stieg die Besatzung alsbald in die Boote und ließ – ließ eine junge Lady – meine Verlobte – und mich selbst an Bord zurück.

Wir waren gerade unter Deck, um ein paar Dinge einzupacken, als sie uns im Stich ließen. Die Männer waren vor Angst ganz gefühllos geworden, und als wir an Deck kamen, sahen wir nur noch ihre Umrisse am Horizont. Doch wir verzweifelten nicht. Wir machten uns an die Arbeit und bauten

ein kleines Floß. Darauf legten wir die wenigen Sachen, die es zu tragen vermochte, darunter ein Vorrat an Wasser und Schiffszwieback. Als das Schiff dann schon größtenteils versunken war, stiegen wir selbst auf das Floß und stießen ab.

Es dauerte nicht lange, da bemerkte ich, dass wir in eine Art Flut oder Strömung geraten waren, die uns in einem gleichmäßigen Winkel von dem Schiff wegtrug. Drei Stunden später – nach meiner Taschenuhr – war der Rumpf nicht mehr zu sehen, wir erkannten für eine kurze Zeit nur noch die zerbrochenen Masten. Gegen Abend zog dichter Nebel auf, der die ganze Nacht vorhielt. Am folgenden Tag waren wir noch immer vom Nebel umschlossen, während das Wetter ruhig blieb.

Vier Tage lang trieben wir durch den seltsamen Nebel, bis wir am Abend des vierten Tages das weit entfernte Murmeln einer Brandung hörten. Das Geräusch wurde allmählich deutlicher, und kurz nach Mitternacht schien es von allen Seiten aus geringer Entfernung zu kommen. Mehrere Male wurde unser Floß von einer Welle angehoben, dann gelangten wir in ruhiges Gewässer, und das Geräusch der Brandung lag hinter uns.

Als die Morgendämmerung die Umgebung allmählich erhellte, fanden wir uns in einer großen Lagune wieder, von der wir aber nicht viel erkennen konnten, denn vor uns ragte durch den nach wie vor dichten Nebel der Rumpf eines großen Segelschiffes auf. Einträchtig fielen wir auf die Knie und dankten Gott, denn wir glaubten, unsere Prüfung sei nun zu Ende. Wir mussten noch viel lernen.

Das Floß trieb näher an das Schiff heran, und wir riefen, es solle uns doch jemand an Bord nehmen. Es erfolgte keine Antwort. Als bald berührte das Floß die Seite des Schiffs, und da ich ein herabhängendes Seil bemerkte, ergriff ich es und stieg daran hoch. Es fiel mir äußerst schwer, nach oben zu gelangen, denn ein grauer flechtenartiger Pilzbefall hatte das Seil und die Seite des Schiffes schlüpfrig gemacht.

Ich erreichte die Reling und kletterte darüber aufs Deck.

Hier sah ich, dass das Deck großflächig von der grauen Masse bedeckt war, die sich an einigen Stellen zu Auswüchsen von mehreren Zentimetern Höhe erhob. Ich schenkte dem aber wenig Beachtung, da ich immer noch glaubte, es müsse jemand an Bord sein. Ich rief, doch alles blieb still. Dann ging ich zu der Tür unterhalb des Achterdecks, öffnete sie und spähte hinein. Modrige Luft schlug mir entgegen, sodass mir gleich bewusst wurde, dass sich da drinnen nichts Lebendiges aufhalten konnte. In diesem Wissen schlug ich die Tür rasch wieder zu, und mit einem Male fühlte ich mich unendlich allein.

Ich ging zurück an die Seite, auf der ich auf das Schiff geklettert war. Meine ... meine Liebste saß noch immer wartend auf dem Floß. Als sie mich sah, rief sie zu mir hoch und fragte, ob denn irgendwer an Bord des Schiffes sei. Ich entgegnete, dass es allem Anschein nach seit langem verlassen war, aber wenn sie ein wenig warten wolle, würde ich nach einer Leiter oder etwas Ähnlichem suchen, womit sie an Deck steigen könne. Dann könnten wir gemeinsam das Schiff absuchen. Kurz darauf fand ich auf der anderen Seite des Decks eine Strickleiter. Ich trug sie hinüber, und eine Minute später stand sie an meiner Seite.

Zusammen durchsuchten wir nun die Kajüten und Kabinen im Achterteil des Schiffes, doch nirgends fand sich eine Spur von Leben – abgesehen von dem üblen Pilz. Selbst in einige Kajüten wucherte er, doch meine Liebste meinte, er ließe sich leicht abwaschen.

Als wir uns davon überzeugt hatten, dass das Achterschiff leer war, bahnten wir uns zwischen den hässlichen grauen Pilzwucherungen unseren Weg zum Bug und setzten unsere Suche fort. Es bestätigte sich, dass sich tatsächlich niemand außer uns an Bord befand.

Da dies nun außer Zweifel stand, kehrten wir zum Heck des Schiffes zurück und gingen daran, es uns so behaglich wie möglich einzurichten. Gemeinsam reinigten wir zwei der Kajüten, danach sah ich nach, ob sich irgendetwas Essbares

an Bord befand. Ich wurde auch bald fündig und dankte Gott dafür von Herzen für seine Güte. Außerdem entdeckte ich die Frischwasserpumpe, und sobald ich sie in Stand gesetzt hatte, war das Wasser trinkbar, wenn es auch einen etwas unangenehmen Geschmack aufwies.

Wir blieben mehrere Tage lang an Bord des Schiffes, ohne den Versuch zu unternehmen, an die Küste zu gelangen. Wir waren eifrig damit beschäftigt, unsere Umgebung wohnlich zu gestalten. Doch wir spürten schon damals, dass unser Los weniger günstig war, als wir zuerst gedacht hatten, denn obwohl wir sogleich den eigenartigen Pilzbefall an den Wänden und Böden der Kajüten abgekratzt hatten, kehrte er zurück und nahm binnen vierundzwanzig Stunden wieder seine ursprünglichen Ausmaße an. Das entmutigte uns nicht nur, es vermittelte uns auch ein unbehagliches Gefühl.

Dennoch wollten wir uns nicht geschlagen geben. Also gingen wir immer von neuem an die Arbeit. Wir kratzten das Pilzgewächs nicht nur einfach ab, sondern tränkten die jeweiligen Stellen darüber hinaus mit Phenol, von dem ich einen Kanister in der Vorratskammer entdeckt hatte. Doch schon Ende der Woche war der Befall in voller Stärke zurückgekehrt, ja, die Stellen dehnten sich sogar noch weiter aus, als hätten wir durch unsere Berührung dafür gesorgt, dass die Keime sich besser ausbreiten konnten.

Am Morgen des siebten Tages fand meine Verlobte beim Erwachen einen Fleck davon auf ihrem Kissen, ganz nahe an ihrem Gesicht. Sie zog sich so schnell wie möglich an und kam zu mir. Ich hielt mich gerade in der Kombüse auf und machte Feuer fürs Frühstück.

›Komm mit, John‹, sagte sie und führte mich nach achtern. Als ich das Zeug auf ihrem Kissen erblickte, erschauerte ich.

Wir fassten unverzüglich den Entschluss, das Schiff zu verlassen. Wir wollten sehen, ob wir es uns an der Küste nicht behaglicher machen könnten.

Eilends suchten wir unsere wenigen Habseligkeiten

zusammen. Der Pilz hatte selbst diese nicht verschont – am Saum eines ihrer Schals wuchs ein grauer Fleck davon. Ich warf den Schal einfach über Bord, ohne ihr etwas davon zu sagen.

Das Floß trieb zwar immer noch längsseits, doch da es nur schlecht zu manövrieren war, ließ ich ein kleines Boot vom Heck des Schiffes zu Wasser. Darin steuerten wir dem Land entgegen.

Als wir uns der Küste näherten, sahen wir nach und nach, dass der Pilzbefall, der uns vom Schiff vertrieben hatte, hier noch wilder wucherte. An manchen Stellen erhob er sich zu grässlichen, absonderlichen Hügeln, die wie lebende Wesen zu beben schienen, sobald der Wind darüberstrich. Hie und da nahmen die Gebilde die Gestalt gewaltiger Finger an, und andernorts breitete er sich einfach flach, glatt und schlüpfrig aus. An einigen wenigen Stellen wirkten sie wie grotesk verkümmerte Bäume, die außergewöhnlich knorrig und verknottet erschienen – und zuweilen bebte das Ganze schauderlich.

Zuerst gewannen wir den Eindruck, kein Fleckchen der uns umgebenden Küste sei frei von den Massen der scheußlichen Flechte, doch wir täuschten uns, denn ein wenig später, als wir in geringer Entfernung an der Küste vorbeiruderten, erkannten wir einen weißen glatten Fleck, der nach feinem Sand aussah. Dort gingen wir an Land und stellten fest, dass es kein gewöhnlicher Sand war, doch was genau es war, weiß ich nicht. Jedenfalls wuchs der Pilz nicht auf diesem Boden, aber überall sonst, wo sich der sandgleiche Boden nicht befand, breitete sich die widerliche Flechte zu einer grauen, unendlichen Einöde aus.

Ich kann Ihnen nur schwer vermitteln, wie glücklich wir waren, eine Stelle entdeckt zu haben, die gänzlich frei von dem Gewucher war. Wir legten unsere Habseligkeiten ab und kehrten noch mal aufs Schiff zurück, um dort das Allernötigste mitzunehmen. Unter anderem brachte ich eines der Segel des Schiffes an die Küste und baute zwei

kleine Zelte daraus. Sie wirkten zwar überaus plump, dienten ihrem Zwecke aber trefflich. In diesen Zelten lebten wir und bewahrten unsere Habe auf, und so verstrichen vier Wochen ohne Probleme oder besonderes Missbehagen. Ich möchte sogar behaupten, dass wir uns recht wohl fühlten, denn – denn wir waren zusammen.

Es war am Daumen ihrer rechten Hand, wo wir den Befall zuerst bemerkten. Es war bloß ein winziger kreisförmiger Fleck, einem kleinen grauen Leberfleck nicht unähnlich. Mein Gott! Wie mein Herz vor Angst fast erstarnte, als sie mir die Stelle zeigte!

Wir reinigten die Hand, wuschen sie mit Phenol und Wasser. Am folgenden Morgen streckte sie mir ihre Hand entgegen und ... das graue warzenartige Ding war zurückgekehrt.

Eine Zeit lang blickten wir einander schweigend an. Immer noch sprachlos machten wir uns dann daran, das Ding erneut zu entfernen.

Plötzlich sagte sie: ›Was hast du da an deiner Wange, Liebster?‹ Ihre Stimme zitterte vor Angst. Ich tastete mit der Hand nach der Stelle.

›Da! Unter den Haaren neben deinem Ohr. Etwas weiter vorn.‹

Mein Finger fand die Stelle, und da wusste ich es.

›Wir wollen uns zuerst um deinen Daumen kümmern‹, erwiderte ich.

Sie fügte sich, wenn auch nur, weil sie mich nicht berühren wollte, ehe sie gereinigt war. Ich wusch und desinfizierte ihre Hand, und dann wandte sie sich meinem Gesicht zu. Als alles beendet war, saßen wir beisammen und sprachen eine Weile von allem Möglichen, denn plötzlich waren überaus schreckliche Gedanken in unser Leben getreten. Wir hatten mit einem Mal vor etwas Angst, das schlimmer war als der Tod. Wir sprachen davon, das Boot mit Proviant und Wasser zu beladen und hinaus aufs Meer zu fahren, doch wir waren aus vielerlei Gründen hilflos, und

– und der Wuchs hatte uns bereits befallen. Wir entschlossen uns zu bleiben. Gott würde mit uns tun, was Seinem Willen entsprach. Wir wollten warten.

Ein Monat, zwei Monate, drei Monate verstrichen, und die Stellen breiteten sich aus, und es kamen andere hinzu. Doch wir kämpften so hartnäckig gegen das Grauen an, dass es nur vergleichsweise langsame Fortschritte machte.

Gelegentlich kehrten wir zum Schiff zurück, um uns dort die nötigen Vorräte zu besorgen. Dort wuchs das Pilzgewächs beharrlich weiter. Auf dem Hauptdeck gab es einen Auswuchs der mir bald bis an den Kopf reichte.

Wir hatten mittlerweile alle Hoffnung aufgegeben, die Insel je wieder verlassen zu können. Wir sahen ein, dass es angesichts unseres Siechtums nicht statthaft war, unter gesunde Menschen zu treten. Nach diesem Entschluss wussten wir, dass wir mit unserem Essen und Wasser sparsam umgehen mussten, denn zu jenem Zeitpunkt wussten wir nicht, wie viele Jahre uns noch bleiben würden.

Dabei fällt mir ein, dass ich Ihnen erzählt habe, ich sei ein alter Mann. Gemessen an den Jahren stimmt das gar nicht. Aber – aber –«

Die Stimme hielt inne, fuhr dann aber schlagartig fort: »Wie ich eben sagte, wussten wir, dass wir mit den Vorräten haushalten mussten. Doch hatten wir keine Vorstellung davon, wie wenige Vorräte noch übrig waren. Eine Woche später machte ich die Entdeckung, dass all die anderen Brotbehälter – ich war davon ausgegangen, sie seien alle voll – leer waren und dass uns außer ein paar Büchsen mit Gemüse und Fleisch nichts blieb als das Brot in dem bereits angebrochenen Behälter.

Nach dieser Entdeckung raffte ich mich auf, das zu tun, was ich tun konnte, und ging in der Lagune auf Fischfang. Doch war mir kein Erfolg beschieden. Daraufhin hätte ich mich fast der Verzweiflung hingegeben, bis mir der Gedanke kam, es außerhalb der Lagune zu versuchen, auf dem offenen Meer.

Dort gelang mir tatsächlich dann und wann ein Fischfang, doch geschah das so unregelmäßig, dass es nur wenig dazu beitrug, den drohenden Hunger von uns abzuwenden. Mir schien, wir würden viel eher hungers sterben als an dem Pilzbefall, der von unseren Körpern Besitz ergriffen hatte.

In dieser Gemütslage befanden wir uns, als der vierte Monat ausklang. Zu dieser Zeit machte ich eine überaus schreckliche Entdeckung. Eines Vormittags kam ich mit einem Vorrat an dem noch übrigen Zwieback vom Schiff zurück. In ihrem geöffneten Zelt sah ich meine Liebste sitzen und etwas essen.

›Was hast du da, Liebste?‹, rief ich ihr zu und sprang an Land.

Sobald sie meine Stimme vernahm, schien sie verwirrt, wandte sich um und warf verstohlen etwas an den Rand der Lichtung. Es fiel nicht weit, und da in mir längst ein vager Verdacht aufgestiegen war, ging ich hin und hob es auf. Es war ein Stück des grauen Pilzes.

Als ich damit in der Hand auf sie zuging, wurde sie erst totenbleich und dann rot.

Ich fühlte mich seltsam benommen und verängstigt.

›Mein Liebling! Mein Liebling!‹, sagte ich. Mehr brachte ich nicht über die Lippen.

Sie sackte zusammen und weinte bitterlich. Als sie sich allmählich wieder beruhigte, erzählte sie mir, dass sie es am vorangegangenen Tag zum ersten Mal probiert hatte, und – es schmeckte ihr.

Ich ließ sie auf Knien geloben, dieses Zeug nie wieder anzurühren, wie groß unser Hunger auch sein mochte. Nach diesem Versprechen berichtete sie mir, dass das Verlangen danach ganz plötzlich gekommen sei und dass sie bis zu jenem Augenblick nichts als äußersten Ekel vor dem Pilz empfunden habe.

Für den Rest des Tages fühlte ich mich merkwürdig aufgewühlt und erschüttert. Etwas später ging ich auf einem der verschlungenen Pfade aus der weißen sandähnlichen

Substanz, die zwischen den pilzartigen Auswüchsen entlangführten, etwas spazieren. Ich war zuvor bereits dort wandern gegangen, hatte mich aber nicht weit vorgewagt. Dieses Mal, da ich in verwirrende Gedanken versunken war, ging ich wesentlich weiter als früher.

Plötzlich riss mich ein sonderbarer rauher Laut zur Linken aus meiner Grübelei. Ich drehte mich rasch um und sah eine Bewegung in einer außergewöhnlich geformten Pilzmasse, gleich neben meinem Ellenbogen. Die Masse regte sich, sie zuckte, als sei sie von eigenem Willen beseelt. Noch beim Hinsehen dachte ich, dass dieses Ding dem Umriss nach eine groteske Ähnlichkeit mit einem entstellten menschlichen Wesen aufwies.

Dieser unwirkliche Gedanke war kaum aufgeblitzt, da hörte ich ein leises, Ekel erregendes Geräusch – wie von etwas, das sich losreißt. Und ich sah, dass sich von der alles bedeckenden grauen Masse eine Art Ast oder Arm löste und auf mich zu bewegte. Das Haupt des Wesens – ein formloser grauer Ball – neigte sich in meine Richtung vor. Wie vom Donner gerührt stand ich da, und der widerliche Arm streifte mein Gesicht. Ich schrie vor Angst auf und rannte ein paar Schritte zurück.

Auf meinen Lippen klebte ein süßlicher Geschmack von der Berührung des Wesens. Ich leckte ihn ab und ward sogleich von einer übermenschlichen Gier erfüllt. Ich wandte mich um und riss eine Hand voll von dem Pilz ab. Dann noch mehr – und noch mehr. Ich war unersättlich. Mitten beim Verschlingen loderte die Erinnerung an meine morgendliche Entdeckung in meinem umnachteten Hirn auf. Diese Erinnerung hat Gott gesandt. Ich schleuderte das Stück, das ich in Händen hielt, zu Boden. Völlig niedergeschlagen und von einem fürchterlichen Schuldgefühl ergriffen kehrte ich dann zu unserem kleinen Lager zurück.

Ich glaube, dass sie es dank einer wundersamen, aus Liebe geborenen Eingebung sofort wusste, als sie mich sah. Ihr stilles Mitleid machte es einfacher für mich, und ich gestand

ihr die plötzlich über mich gekommene Schwäche. Ich verschwieg jedoch die außergewöhnliche Begegnung, die ihr vorangegangen war. Alles überflüssige Grauen wollte ich ihr ersparen.

Doch ich verfüge nun über ein zusätzliches unerträgliches Wissen, das in meinem Hirn ein unablässiges Grauen erzeugt: Denn ich hege keinen Zweifel daran, dass ich das Ende eines der Männer gesehen habe, die mit dem Schiff in der Lagune auf die Insel gekommen sind – und in diesem ungeheuerlichen Ende habe ich das unsrige gesehen.

Danach enthielten wir uns der scheußlichen Speise, wengleich uns das Verlangen danach ins Blut gefahren war. Doch unsere grauenhafte Strafe war uns bereits zuteil geworden, denn mit jedem einzelnen Tag wuchs das Pilzgeflecht mit monströser Geschwindigkeit immer weiter auf unseren armen Körpern. Wir konnten es nicht verhindern, und so – und so – wurden wir, die wir einst Menschen gewesen sind – Nun, mit jedem Tag wird es gleichgültiger. Früher – früher, ja, da waren wir einmal ein Mann und eine junge Frau!

Und jeden Tag wird der Kampf grässlicher, dem Heißhunger auf den schrecklichen Schimmel zu widerstehen.

Vor einer Woche haben wir den letzten Zwieback gegessen. Seitdem habe ich bloß drei Fische gefangen. Ich war heute Abend hier draußen, um zu angeln, als ich Ihren Schoner aus dem Nebel treiben sah. Dann rief ich nach Ihnen. Den Rest der Geschichte kennen Sie, und möge Gott in Seiner großen Barmherzigkeit Sie dafür segnen, dass Sie zwei – zwei ausgestoßenen Seelen solche Güte erwiesen haben.«

Wir hörten ein Ruder eintauchen, dann ein zweites. Und dann erklang die Stimme wieder und wurde ein letztes Mal gespenstisch und voller Trauer durch den dünnen Nebel zu uns getragen: »Gott segne Sie! Leben Sie wohl!«

»Leben Sie wohl«, riefen wir gemeinsam mit stockenden Stimmen, und die Herzen quollen uns über vor widerstrebenden Gefühlen.

Ich sah auf und erkannte, dass die Morgendämmerung kurz bevorstand.

Die Sonne sandte einen einzelnen Strahl über die verhangene See. Er durchschnitt den trüben Nebel und hüllte das sich zurückziehende Boot in düsteres Glühen. Undeutlich sah ich etwas zwischen den Rudern vor- und zurückwackeln. Ich dachte an einen Schwamm – einen großen, grauen, nickenden Schwamm – – Die Ruder tauchten eilig ins Wasser. Sie waren grau, ebenso wie das Boot – und ich schaute einen Moment lang vergebens nach der Stelle, wo die Hand das Ruder umschloss. Mein Blick glitt zurück zum – Kopf. Der nickte immerzu, während die Ruder nach hinten ausholten. Dann tauchten die Ruder wieder ein, und das Boot verschwand aus dem Lichtstrahl, und nickend trieb das – Ding in den Nebel hinein.

Originaltitel: ›The Voice in the Night‹  
© 1914 by E. Nash, London.  
Aus dem Englischen von Andreas Diesel.